

Imfeld, Al

Agrikultur - Annäherung an einen Kulturbegriff

Zeitschrift für Entwicklungspädagogik 6 (1983) 4, S. 14-18



Quellenangabe/ Reference:

Imfeld, Al: Agrikultur - Annäherung an einen Kulturbegriff - In: *Zeitschrift für Entwicklungspädagogik* 6 (1983) 4, S. 14-18 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-270745 - DOI: 10.25656/01:27074

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-270745>

<https://doi.org/10.25656/01:27074>

in Kooperation mit / in cooperation with:

ZEP

Zeitschrift für internationale Bildungsforschung
und Entwicklungspädagogik

"Gesellschaft für interkulturelle Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik e.V."

<http://www.uni-bamberg.de/allgpaed/zep-zeitschrift-fuer-internationale-bildungsforschung-und-entwicklungspaedagogik/profil>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS

DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation

Informationszentrum (IZ) Bildung

E-Mail: pedocs@dipf.de

Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

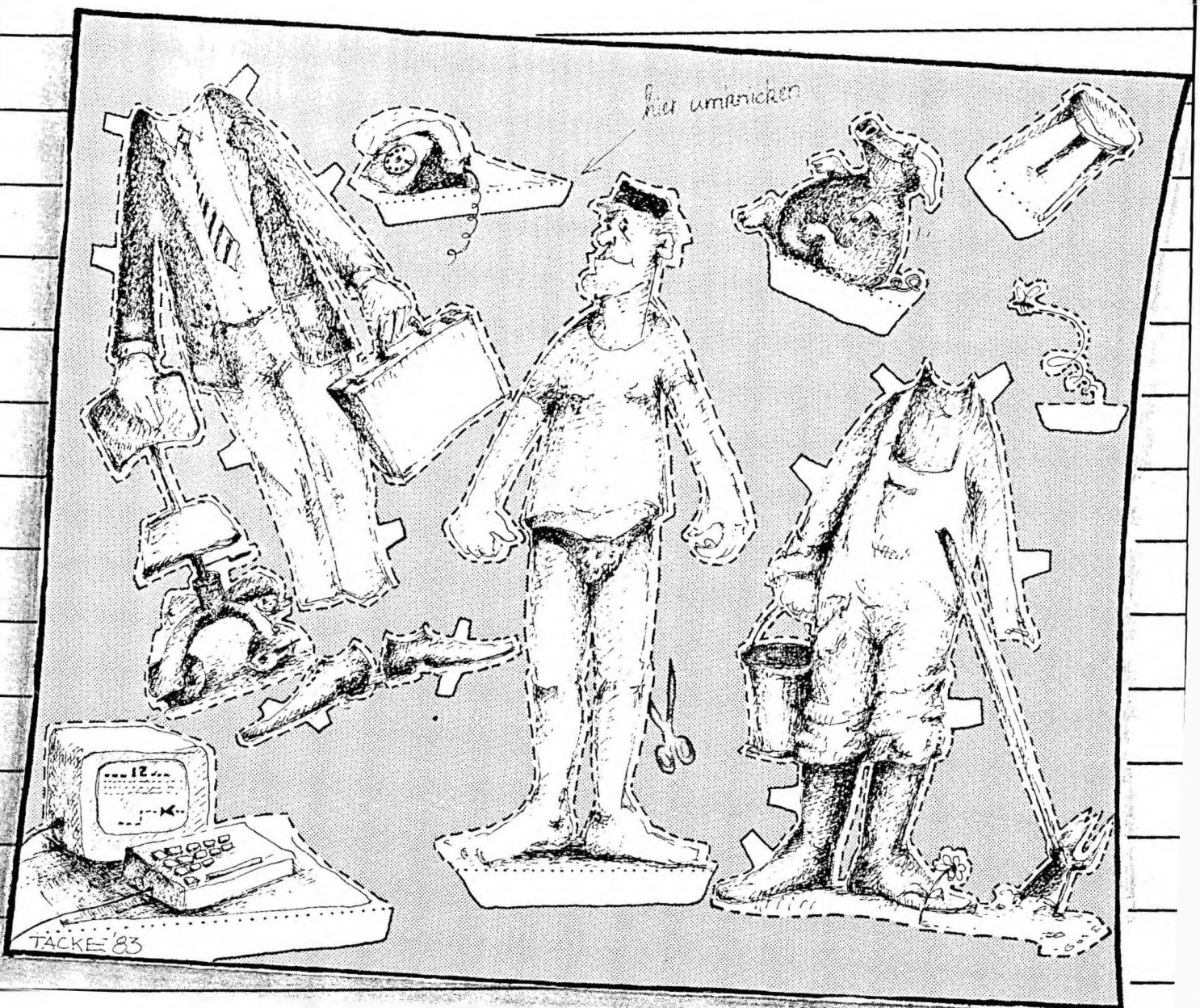
Nr. 4
Dezember '84

6. Jahrgang
4,-- DM

ISSN: 0172-2433

ZEP

Zeitschrift für EntwicklungsPädagogik



**Lernen auf dem Land –
Lernen über das Land**

*Der Unmut
gegenüber der städtischen
Kultur und deren ungestüme Aus-
breitung auch über das Land hat Pädagogen
schon einmal aufgerüttelt, den Untergang der
ländlichen Kultur im zivilisatorischen Einheits-
brei als Herausforderung an die Erziehung
zu begreifen. Die nicht nur im Intellektu-
ellenkreis verbreitete Kulturkritik
der Jahrhundertwende warnte
vor dem Zerfall des Bauerntums.
Der eingeschlagene Ent-
wicklungsweg scheint
keinen Halt zu kennen,
die Weichen sind
gestellt; wohin der
Zug fährt, ver-
suchen die
Autoren
dieser
Ausgabe
zu ana-
lysieren.*

Inhalt

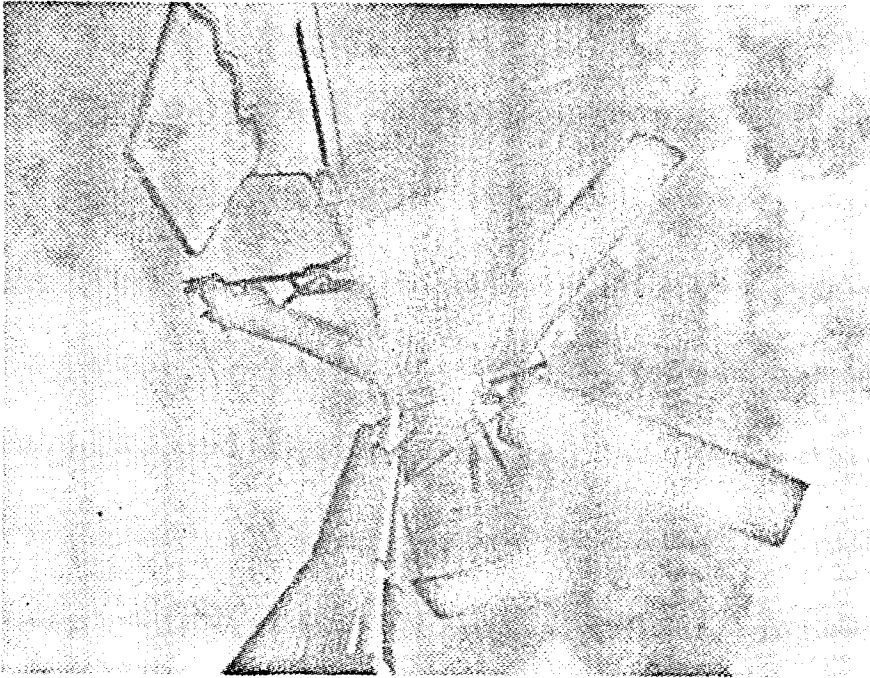
	2	Leserbriefe
	3	Liebe Leser
Klaus Seitz (Reutlingen)	5	Die Kolonisierung des Landes – Kritik der Urbanität
Al Imfeld (Zürich)	14	Agrikultur – Annäherung an einen Kulturbegriff
Rudolf Buntzel (Kupferzell-Füßbach)	19	Entwicklungspädagogik auf dem Lande
Hartwig Hummel (Kirchentellinsfurt)	24	Alternative Projekte im ländlichen Raum
H. u. G. Blum (Obermusbach)	27	Alternative im Dorf – Erfahrungen aus drei Jahren Leben im Dorf
Karl A. Thumm	31	Aufruf zur Gründung von Landheimschulen
Alfred K. Tremel	33	Mein entwicklungspädagogisches Tagebuch (13)
Rezensionen	35	Unterrichtsmaterialien, Bücher
Überblick	40	Materialien und Meldungen

Impressum

Herausgeber: Alfred K. Tremel, Altheimer Str. 2, 740 Reutlingen 24, Tel. 07121/66606 • Redaktion: Gerhard Mersch, Stoppenberger Str. 13-15, 4300 Essen, Tel. 0201/322648; Gottfried Orth, Schaumburger Str. 2, 3000 Hannover 21, Tel. 0511/750500; Klaus Seitz, Altheimer Str. 2, 7410 Reutlingen 24, Tel. 07121/66910; Alfred K. Tremel, Altheimer Str. 2, 7410 Reutlingen 24, Tel. 07121/66606; Erwin Wagner, Schwärzlocher Str. 86, 7400 Tübingen, Tel. 07071/42224 • Erscheinungstermine: mindestens 4 Ausgaben pro Jahr • Bezugspreise: Einzelheft 4,- DM; Abonnement 18,- DM; ermäßigte Abonnements 15,- DM auf Anfrage • Bankverbindung: Konto 210 583 bei Stadtparkasse Essen (BLZ 360 501 05) • Verlag: Stattwerk e.G. – Druck- und Verlagsgenossenschaft im Dritte Welt Laden Essen e.V., Stoppenberger Str. 13-15, 4300 Essen 1 • Gestaltung: Georg Plange • Bestellungen an den Verlag • Manuskripte an die Redaktion • Adressenänderungen von Abonnementsbeziehern bitten wir dem Verlag rechtzeitig mitzuteilen.

Al Imfeld (Zürich)

Agrikultur – Annäherungen an einen neuen Kulturbegriff



Agrikultur und Self-Reliance – das sind die aus der Geschichte des Landes gewonnenen Gegenbegriffe zur gegenwärtigen Zivilisation des divide et impera, des teile und herrsche. Nicht jede Bewegung hin zum Land aber ist eine Bewegung hin zur Agrikultur; sie beinhaltet oftmals durchaus reaktionäres. Agrikulturelles Denken und Handeln ist nicht notwendigerweise an das Land gebunden – hat Agrikultur auch in der Stadt eine Zukunft?

Al Imfelds Annäherungen an einen neuen Kulturbegriff geben zugleich einen Einblick in die bei uns wenig bekannt gewordenen Entwürfe der "Self-Reliance" amerikanischer Ökologen und Entwicklungspädagogen. Al Imfeld arbeitet als freier Publizist. Er war lange Zeit als Journalist und Berater insbesondere zu Problemen der Agrarentwicklung in den USA, in Asien und Afrika tätig.

Andere vor uns hätten es auch und bestimmt mehrmals versucht. Alles sei schon einmal dagewesen. Nichts zu machen. Nichts zu ändern. So ist "es" eben ... Wer kennt nicht diese resignativen Rezitationen über den Lauf der Geschichte? Jede Initiative wird damit bereits zu Beginn vermiest; Pessimismus gesät. Um stets weiß und weise zu erscheinen, wird gar nicht mehr Hand angelegt. Nichts wird versucht und gerade damit wird alles einer gnadenlosen Entwicklung und fatalen Macht überlassen. Die größte Stütze jeder Macht nämlich sind die ausgewogenen Weisen, die immer noch nach mehr Forschung rufen, bis jede Zeit zum Handlungseinsatz längst zu spät ist und sie so auf heuchlerische Weise ihre Weste stets weiß behalten.

Zu heutigen Anstrengungen, sowohl zu einem neuen Verständnis von Agrarkultur vorzustoßen oder von Erfolgen und Mißerfolgen der Bauerngeschichte zu lernen als auch durch Taten zu experimentieren wird von vielen erbarungsvoll mit der Achsel zuckend abgetan: "Zurück zur Natur wollt ihr also. Retourgang, oder? Wieder aufs Land. Romantik. Idylle. Flucht! Auf Gestriges Nachtrauern hat nie Zukunft!"

Lebens-unfähig? Historische Rück-Sicht

Momentan wird ein riesengroßer Studien- und Forschungsaufwand betrieben, bloß um zu beweisen, daß jede Zurück-aufs-Land-Bewegung erfolglos oder sogar gefährdet ist. So ein Einsatz muß seinen Grund haben. Wenn alles bereits so klar und harmlos ist und zu nichts führt, warum dann soviel Mühe? Da gibt es Ulrich Linses Untersuchung über "Landkommunen in Deutschland 1890-1933" (dtv, München 1983). Sie kommt zum Schluß, daß diese Landkommunen "überlebensunfähige Inseln im kapitalistischen Meer blieben".

In der Studie wird jedoch zu wenig unterschieden zwischen bloßen Verehrrern von Sonne, Körper, Nacktheit, Boden oder Landleben und solchen, die an die Wurzel gingen und an Modellen neuen Zusammenlebens experimentiert. Es muß doch ein Unterschied zwischen einem Wandervogel und einem Religiös-Sozialisten, einem An-

throposophen und einem Pariser Kommunarden gemacht werden. Erstaunt ist man dennoch über die sehr vielen Experimente und Anstrengungen um die Jahrhundertwende und entdeckt bestimmte Ähnlichkeiten zu heute. Vergaß man damals vielleicht (so lautet ein Vorwurf), sich gegenseitig zu fordern und hinterfragen, voneinander zu lernen und mehr miteinander zusammenzugehen, so sollte das eine Herausforderung oder Mahnung an die Heutigen sein. Damals wie heute besteht bei Medien und Mächtigen dieselbe Tendenz: Verherrlichung und Idyllisierung des Oberflächlichen und Verketzerung und Hexenjagd gegen diejenigen, die sich an die Wurzeln wagen. Damals wie heute gab und gibt es Taten, die zu nichts führen oder die (so ein anderer Vorwurf) den *Faschismus* begünstigen. Aber es lebte auch etwas, aus dem Neues nicht nur keimte, sondern im Wachsen war und das von der Ordnungsmacht und den Vertretern der Herrschaft *nicht gewollt* war und zuerst subtil und später öffentlich verfolgt wurde.

Damals wie heute ist manches Spreu, zu leicht und *oberflächlich*, nicht durchdacht, wenig vernetzt, kaum vertieft: einerseits der Oberfläche eines Luftballons gleich, andererseits doch die Spitze eines Eisberges.

Damals wie heute wird *reagiert* und da vertiefende Ansätze fehlen oder fürs Nach-Denken kaum Zeit besteht, kann Reaktion leicht mißbraucht und von der herrschenden Klasse taktisch gegen eine Aufbruchsbewegung eingesetzt werden. Polarisierungen werden bewußt gefördert, um aus ihnen Blockaden werden zu lassen.

A und O: Ja zum Gegensatz

Ein Wurmstich befand sich im Apfel sowohl vor achtzig Jahren wie auch im heutigen: *zu viele reden vom Aussteigen statt von der bewußten Konfrontation der Gegensätze. Ein paar Hinweise sollen zeigen, wie gefährlich vage, nicht offen genannte Sündenböcke sein können. Die Bewegten sollten das mit ihnen gespielte Machtspiel erkennen. Vor achtzig Jahren war die Landbewegung eine Reaktion gegen die Fabrik. Manipulative Kräfte im Hintergrund ließen darin jedoch ganz perfide eine Reaktion gegen die Arbeiterschaft und Gewerkschaften miteinfließen.*

Vordergründig erschien es als eine Reaktion gegen die *Stadt*, versteckt war es jedoch eine gegen Menschen im *Sekundär- und Tertiärbereich*: bei den einen gegen die Arbeiter und bei den anderen gegen die Beamten und Büro-

kraten. Die vage Unlust lief quer durch alle Fronten. Sie begünstigte daher Ordnungskräfte (Polizei) und Militarismus. Land (und Primärökonomie) wurde bloß räumlich oder örtlich begriffen, aus der Stadt herausprojiziert, gegen die Stadt abgesetzt – statt es auch als eine Machtauseinandersetzung in Köpfen (und später Kasernen) zu begreifen.

Bestimmt war die Bewegung vor achtzig Jahren auch eine Reaktion gegen die *Arbeitsteilung*, die permanent fortschreitende Zerstückelung der Wirklichkeit und ihrer Schubladisierung. Aber zu viele gaukelten Pseudo-Einheiten vor, die alle nur zu *Fronten* und zu *Blockbildungen* führten. Eine Kommune kann zudem genauso eine versteckte Teilung sein – besonders dann, wenn sie sich isoliert, abkoppelt und nicht als Ausgangspunkt eines Netzes begreift.

Eine wortreiche Reaktion gegen den *Konsum* führte zu einer einseitigen Verhimmelung des Landes und trug wesentlich zur *Bodenspekulation* bei. Jeder wollte in irgendeiner Form sein Stück Land haben: sei es in der Kommune, sei es im Wochenendhaus in den Bergen oder am See oder auch nur in seinem Schrebergarten am Rande der Stadt.

Genauso wie vieles eine billige, unreflektierte Reaktion gegen scheinbar fremde *Kultur* war, genauso fremd war die neue Kulturstoßrichtung für viele andere. Die Forderung nach einer ländlichen Kultur richtete sich plötzlich gegen die von Le Bon verteilte *Masse* (fortgesetzt von Ortega y Gasset).

Ohne es zu merken wurde aus ihr so etwas wie eine Chiffre elitärer Konservativer und Neureicher: stark gegen Demokratisierung und Mitsprache gerichtet. Ein Kultur-Kampf trug sich auf anderer Ebene aus: Land war bloß ein Code-Wort für eine ganz andere Operation.

Sicher könnten viele weitere Beispiele aufgeführt werden. Sie sollen genügen, nicht um eine historische Bewegung abzutun, sondern um uns direkt und indirekt zu zeigen, was *agrikulturelles Denken und Handeln* ausmacht.

Himmel und Erde – ora et labora

1400 Jahre früher gab es eine ähnliche Bewegung, die eine neue Kultur für das Abendland zu schaffen vermochte. Als das Römische Reich wegen einer parasitären Verstädterung und hohlen Stadtkultur einerseits und einer rücksichtslosen Ausbeutung des Landes und Vertölpelung der Bauern anderer-

seits am Zerfallen war, gründete *Benedikt von Nursia* eine neue Gemeinschaft. Er verband zwei scheinbare Gegensätze: Muße und Arbeit, geistige und körperliche Arbeit, *ora et labora; bete und arbeite*.

Dieses *ora et labora* hat im damaligen Europa eine Bewegung von gewaltiger Dynamik ausgelöst. Diese wurde bis nach Irland wirksam und floß von dort ins Germanenland zurück und ließ Kultur-Zentren wie Fulda und St. Gallen entstehen. Diese Verbindung vieler Grundsätze auf einmal gebar eine machtvolle und wirksame Agrarkultur. Benedikt ist daher nicht bloß ein Gründer einer neuen Mönchsgemeinschaft sondern der Revolutionär einer ganzen Agrar-Gesellschaft. Er setzte den Beginn einer ländlichen Revolution, aus der – nur scheinbar widersprüchlich – blühende *Städte* entstanden.

Die ideale Stadt Gottes konnte nicht auf augustinischer Grundlage – zeitbedingt voller Manichäismus durchtränkt – lebensfähig erstehen, sondern erst auf einer benediktinischen Verbindung von Lebensfreude und Askesse. Diese kraftvolle Stadt lebte auf der Grundlage der Subsistenz.

Alchemie – Homöopathie – Self-Reliance

Auch heute geht der Ruf nach einer eigenständigen ländlichen Kultur durch die Gegend. Die Geschichte könnte Warnung vor einem wurmstichigen Ansatz sein. Nichts ist überlebensfähig, das ausflippt, sich abkoppelt, isoliert, aus Spannungsverhältnissen austritt, losgelöst, ohne Bezüge entweder im Lager oder in der Schublade lebt. *Ländliche Lebensweise muß mit der Stadt in Kontrastreicher, kreativer Verbindung stehen. Auszug allein genügt nicht und leistet bloß derselben Kraft auf anderer Grundlage Vorschub; fördert Reaktionäres. Wer nicht fähig ist, in der Stadt von heute zu beginnen und etwas zu verändern, der soll nicht glauben, auf dem Land werde ihm das gelingen, sagt ein erfahrener amerikanischer Umweltspezialist. "Beginn Deine Exerzitien der Self-Reliance in der Stadt," ruft David Morris seinen Anhängern zu und beginnt mit ihnen die Arbeit an der Veränderung des städtischen Amerikas und den Aufbau von "Self-Reliance-Cities" (Sierra Club Books, San Francisco 1982, übernommen von The Institute for Local Self-Reliance, Washington D.C.).*

"Leben auf dem Lande" muß zuerst einmal das Raum-Denken sprengen und darf nicht geometrisch lokalisierbar sein. Es bedeutet im Grunde und zu

Beginn ein Denken in anderen Kategorien als die unserer Industriegesellschaft; es bedeutet neue Dimensionen, tiefere Schichtungen, andere Bezüge miteinzubeziehen. Ein solches "Leben auf dem Lande" ist erst dann nicht auf Sand gebaut, wenn es geistig ein ganzheitliches Haus (oikos) oder ein Öko-System aufbaut: vom Fundament bis zum Dachgiebel ein Ganzes einbindet, mit Mit-Welt vernetzt; nicht in Romantik sondern in Herausforderung macht; nicht in Flucht sondern Realismus; nicht in Pharisäismus sondern Lauterkeit; nicht in elitärer Verachtung und mit viel Zynismus sondern in solidarischer Achtung und viel Humor; nicht in Panik sondern Gelassenheit; nicht in Ausweglosigkeit sondern aus der Überzeugung, die Wahl vieler Wege vor sich zu haben.

In den USA haben einige dieses geistige Gerüst erkannt und sich dialektisch an ein "Leben auf dem Lande" in der Stadt gemacht und so können derart herausfordernde Worte wie *City Farming* (John Todd), *Self-Reliant Cities* (David Morris) oder *Integral Urban Houses* (Sim Van der Ryn und dem Farallones Institute) entstehen.

Nicht nur auf dem Land kann und muß der Mensch (wieder) in Kreisläufe einsteigen: überall ist es möglich. Recycling rein technokratisch begriffen bringt nichts Neues: Es bedingt andere Kategorien von Raum und Zeit, ein neues Denken. Wer sich in Kreisläufe reinkarniert ist zu Recycling fähig; nur wer Zeit nicht mit der Stempel- oder Stoppuhr linear quantifiziert, ist offen zum Teilzeitleben.

Deshalb sind die Experimente der *Neuen Alchimisten* (antönend an John Todd, Nancy Jack Todd, Betty Roszak und Lawrence Ferlinghetti mit ihren *The New Alchemy Institute* und ihren Büchern bei E.P. Dutton, New York) und den *Neuen Homöopathen der Technik* am bereits erwähnten Farallones Institute (*Self-Reliant Living in the City* veröffentlicht im Sierra Club Books, San Francisco 1979, ist ein Beispiel mit 500 Seiten faszinierendem Material) so wohltuend. Sie helfen das in der Entwicklungsarbeit längst leer gewordene Wort *Self-Reliance* neu mit Sinn beleben und zeigen vor allem praktische Möglichkeiten auf, denn "der Mensch will endlich etwas tun". Auch wenn in den erwähnten Beispielen für "Deutsche" manches bereits zu praktisch und zu wenig theoretisiert erscheint, so muß man wissen, daß diese Wagemutigen sich alle auf eine geistige Auseinandersetzung mit Mahatma Gandhi einerseits und Ivan Illich andererseits berufen und stützen. Diese theoretischen Grundlagen werden als bekannt vorausgesetzt. Hier

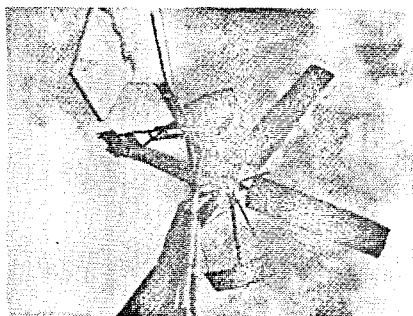
wird nicht die ganze Welt wiederholt: Sie alle sehen sich selbst in einem Netz, das von Spinne(r)n seit Jahrhunderten gewoben wurde.

Das spannungsgeladene Ideal

Agrikulturelle Daseinsweise ist eng mit einer gelebten Variation von Self-Reliance verwandt. Sie weiß,

□ *von wo auszugehen*; sie ist autozentriert, ohne eingeschlossen im Ego, Dorf oder Nationalstaat zu verkrusten; vom Zentrum und Kern im Inneren geht es aus: von echter Selbsteinschätzung, Vertrauen in das Eigene; sie lebt und regeneriert sich durch eigene Anstrengung oder Eigenleistung; geht von hier aus und kehrt zur Erneuerung hierher zurück; bedeutet kein Verweilen sondern Ausgangspunkt ... Ist weit offen und nicht geschlossen.

□ *wie sich einbinden*; zwischen oben und unten, innen und außen ... sie ist echte *religio* = Einbindung, Vernetzung; begreift sich als Teil der Mit-Welt, nimmt Rücksicht, stimmt ab und lebt aus der Ehrfurcht; sie ist partizipatorisch, partnerschaftlich; eingespannt ins Miteinander; gerade deshalb besitzt sie ein Bewußtsein von Grenzen, erleidet Begrenztheit, sucht sie jedoch zu sprengen, ohne alles daher als machbar oder unerschöpflich zu nehmen ...



Die billig integrierte Wirklichkeit

Von solcher Denkweise ist in der modernen Landwirtschaft nichts mehr zu finden. Ein *integriertes Projekt* hat bloß mit Kapazitätsausnutzung, Effizienz, dem idealen Faktor der Kosten-Nutzen-Rechnung zu tun. Hier geben die Investitionskosten und die für die Zweckerreichung eingekauften Maschinen den Ton an: sie bestimmen den Grad der notwendigen Integration. Diese ist rein ökonomisch definiert. Als ein weiterer Teil davon: sogar die

Frau wird in solcher Art emanzipiert und integriert. Sie wird in den landwirtschaftlichen Prozeß hineingenommen, indem sie von der Subsistenzwirtschaft "erlöst", vom Haushalt herausgenommen und in die Geld- und Konsumwirtschaft eingespannt integriert wird. Die Frau wird mit / über / durch Geld beteiligt. Sehr oft kommt dazu, daß diese rein ökonomistische Befreiung und Integration ein Ersatz oder Zuckerchen vonseiten des männlichen machismo ist, denn die politische Macht ist bis heute beim Mann geblieben.

Eine agrikulturelle Denk- und Daseinsweise entwickelt wie Self-Reliance niemals *Monokulturen*; produziert nicht einseitige *Massen*, die nicht mehr zu verteilen oder zu handhaben sind; denkt nicht zum Vorherin an eine bloß *kommerzielle* Einkommensquelle und eine alle *Grenzen überschreitende* Vermarktung; auf den Markt getrimmt und getimed: genau richtig in der Zeit für die Ferne; voll *durch-rationalisiert* und gesund geschrumpft, integriert, effizient gemanaged (ja, man muß sich sogar in der Sprache anpassen: timing, management, marketing, cash crop, income generation – alles Ausdrücke, die Sie selbst in Entwicklungsprojekten von Kirchen und privaten Organisationen finden).

Zwei Denkweisen

Diese eben kurz skizzierte *industrielle Landwirtschaft* auf reiner in- und output Basis, Kosten und Cash abwägend, rein ökonomisch und daher einseitig betrieben, setzt sich ab von einer *Agrarkultur*, die sich ins Ganze eingebettet sieht, auf alle Teile der Mit-Welt Rück-Sicht nimmt, Ehrfurcht hat, auf stets neu zu erstellende Gleichgewichte zielt, keine Dogmen kennt, Grenzen nicht überschreitet, sondern diese mehr und mehr von sich wegschiebt.

Daraus kann ersehen werden, daß weder der fundamentale Begriff Self-Reliance noch die eine Form seiner Verwirklichung in der Agrarkultur bloß Selbstversorgung, Autarkie, Selbstgenügsamkeit oder gar Absonderung von der Welt bedeuten, sondern eine Lebensweise der permanenten Auseinandersetzung und eines Versuchs der steten Neudefinierung sind. Weit offen und dennoch nicht universalistisch; von einem Kern und nicht einem Zentrum ausgehend; voller Ehrfurcht ohne lähmende Autoritätsgläubigkeit; eine radikale Abkehr von Vertikalen, ein Handeln auf der Horizontalen, sozusagen aus dem Füllhorn (oder der Spirale) lebend; nicht erobernd, sondern einbeziehend; über Nachbarschaften

alle traditionellen Grenzen sprengend; von unten her den Begriff des Fremden des Inhalts entleeren, usw.

Gegen Natur und Fremde

Dies mag eher wie ein Gedicht klingen. Dennoch kann nur auf solcher oder ähnlicher Grundlage eine neue Art von Dorfgemeinschaft entstehen. Heute ist eine solche nämlich nur noch rein äußerlich und bloß existent, wenn alle von einer Naturkatastrophe betroffen werden oder wenn es gilt, Fremde abzuwehren.

Gerade mit den Fremden haben heutige Landwirte besondere Probleme. Die alten Formen der Gastfreundschaft sind tot. Formen des Kennenlernens gibt es keine. Der Fremde kommt weder als Gast noch als Freund in sein Blickfeld. Er ist bloß noch eine billige Arbeitskraft oder ein Produktionsmittel; dem Dünger oder der Spritze gleich; von Einbindung oder Vernetzung keine Spur; unfähig und ungelehrt, wie mit Menschen umzugehen.

Der heutige Landwirt ist derart von außen und fremdbestimmt, total ohne Selbstvertrauen in sich, in das Dorf, die Nachbarschaft, sein Wissen und seine Mittel, daß er am Fremden oder "Anderen" die Luft abläßt, ihn – statt sein System – zum Sündenbock macht; ihn prügelt und letztlich damit nach Austreibung all der fremden Geister in ihm selbst schreit.

Der heutige Mensch ist verhältnis- und beziehungsgestört in Bezug auf Natur, den Fremden, seine Geschichte und seine Macht. Ohne Übergang und somit ohne Bezug, ohne Tradition und Wurzel ist aus dem relativ gesunden Bauern von einst ein leistungsfähiger Landwirt geworden, absolut fortschrittsgläubig, voll Glauben an die Machbarkeit der Dinge, voll blinden Vertrauens in Berater und Vertreter, mit modernen Fetischen umgeben, immer mehr in der Zwangsjacke ... und läßt seinen Frust und seine Wut vor allem an der Natur und fremden Menschen aus. Das ist die Tragödie des heutigen Dorfes, das in vieler Beziehung genau der Lage etwa afrikanischer Entwicklungsländer und ihrer Krise entspricht. Das Phänomen, warum heute ausgerechnet der Landwirt und Arbeiter so fremdenfeindlich und so offen für Bewegungen mit dem Slogan "Fremde heraus!" sind, muß nachgegangen werden. Für mich ist es eine erschreckend gute Illustration, was der Verlust agrikulturellen Denkens bewirkt. Ich will nicht sagen, daß es die Furcht vor Fremden nicht immer gab, aber ich weiß, sie war eingebunden und war mit Riten der Familiarisierung um-

geben. Ich erschrecke nur, wenn ich die heutige Losgelassenheit und gesteuerte Emotionalität sehe. Das hat definitiv etwas zu tun mit dem Wandel vom Bauern zum Landwirt. Es kann sogar bewußt vom System gewollt oder gesteuert sein, denn die wirklich Fremden sind die Berater und die Banken. Der Bauern von heute ist total fremdbestimmt, ohnmächtig, mehr als jemals – selbst in der Feudalzeit – dem "Herrn und seinem Willen" – was heute unter der Chiffre Produktionszwang, Zinslast, Teuerung, Leistungsfähigkeit, kostengünstig und konsumentenfreundlich läuft – ausgeliefert. Des Bauern eigene Entfremdung frustriert ihn derart, daß er in seiner Ohnmacht den Kropf am anderen, meistens noch Ohnmächtigeren leert. Er begreift sich nicht mehr als ein Teil der Mit-Welt und redet eher von Um-Welt, wo er in Distanz dazu steht, als ein Feind und Eroberer, als ein Gegenüber oder einen Bedroher. Das ist der Punkt, an dem der Unterschied zum agrikulturellen Denken offenbar wird und sich fühlen und erfahren läßt: Teil eines Ganzen zu sein, Teil einer Welt, daher Mitwelt. Hier liegt der tiefste Ansatz, um all den Fremdenhaß zu überkommen. Eine neue Farm oder/und eine andere Fabrik. Nicht ausgesiedelt, weg vom Dorf, aus der Familie heraus, weg sogar aus dem System und hinein in eine abstrakte, sogar letztlich unsinnige Nationalökonomie, um zum Nationalprodukt, Nationaleinkommen, Nationalstaat oder zur nationalen Ehre beizutragen. Aber welches Phantom ist diese Nationalökonomie eigentlich?

Staatliche Entfremdung

Nation building ist ein falscher, letztlich unsinniger Ansatz: statt zu einen, zerreißt er. Geradezu verheerend wirkt es, wenn die Landwirtschaft darin eingebaut werden soll.

Agrikulturelles Denken und Werken muß von der Mitwelt und der Nachbarschaft ausgehen und sich stets neu mit dem ihm nahe oder nachbarschaftlich Liegenden vernetzen. Diese Vorgehensweise führt zu einem anderen Raum- und Staatsverständnis. In einer derartigen Gestaltung ist nämlich niemand am Rand. Peripherie und Provinz werden durch andere Veflechtungen und Gewichtungen aufgehoben. Ein weiteres wichtiges Glied in dieser Veflechtung ist die Familie. Der moderne Staat hat scheinbar all die Aufgaben von Verwandten und Nachbarn übernommen – wie wir nach hundert Jahren Erfahrung sehen nicht nur zum Vorteil. Eine Entstaatlichung von Familie und Nachbarschaft ist allerding-

gendst und gehört essentiell zum agrikulturellen Ansatz. Im Staat der letzten hundert Jahre gab der "Arbeiter" den Ton der Auseinandersetzung im Staat an. Er organisierte sich in der Gewerkschaft und kümmerte sich um Lohn und Kondition in der Fabrik. Die Bauern ließ man scheinbar allein, überließ sie Bauern-Verbänden, die rein wirtschaftlich orientiert sind und noch nie im Lauf der kurzen Geschichte ein Verständnis für Agrarkultur zeigten. In dieser Mühle wurde auch der Bauer zum Arbeiter. Sein Hof wurde als Fabrik gesehen und dementsprechend (auch im politischen Feld) zu behandeln versucht: zum völligen Mißerfolg einer solchen Agrarpolitik. Familie und Nachbarschaft wurden umfunktionierte, indem das Ganze Modernisierung und Fortschritt genannt wurde. Der Staat übernahm scheinbar die Aufgaben, was einer systematischen Entmachtung gleichkam, denn – pointiert ausgedrückt: der Bauer braucht diesen Staat nicht, der Staat braucht den Bauern.

Ihm wurde beigebracht, daß er nicht mehr für Angehörige und Nachbarn zu sorgen habe. Bei einer scheinbaren Befreiung hatte das jedoch eine völlige Verindividualisierung und Atomisierung zur Folge. Es gab bloß noch den Einzelnen, den Partikel, das Projekt. Einher gingen Vereinsamung, Entfremdung und ein an den Rand Gestelltsein. Damit erst entstanden Peripherie und Provinz.

Haushalt und Schattenarbeit sind positiv

Auch mit der Frau auf dem Hof geschah Ähnliches. In früheren Zeiten war sie voll und ganz in der bäuerlichen Selbstversorgung integriert. Ihre Arbeit im Haus und auf dem Hof war ein integraler Bestandteil, voll respektiert, nicht ausgespielt und lächerlich gemacht. Sie war ein Aspekt der Subsistenz. Emanzipation wurde als ein Ausbruch aus der Subsistenz propagiert. Das war aber ein gleichzeitiges Lösen von der Vernetzung. Sie lieferte sich damit aus, wurde zur Ware und zum Objekt. Diese Ware wurde zum Gebrauchswert aufgewertet und dementsprechend bezahlt. Hier liegt der Hund begraben: nicht in der Schattenarbeit der Hausarbeit, sondern in der Emanzipation zum "Arbeiter", der Waren schafft und diese verkauft. Zwischen dem Bauern von einst und dem Arbeiter (Landwirt) von heute besteht ein Abgrund von zwei Denk- und Seinsweisen. Das hat auch zwei Mentalitäten oder Typen hervorgebracht. Der neue, moderne oder fortschritt-

liche Typ hat den "Haushalt" (= oikos) verlassen. So sind heute beide – Arbeiter und Land-Arbeiter in der Kälte der Fremde, beide ohnmächtig, weil beide sich mit den falschen Kräften verbündeten. Eine Lösung liegt in einem neuen, d.h. letztlich dem erneuerten alten agrikulturellen Verständnis der Arbeit. Man denke daran, daß erst seit gut 250 Jahren von Arbeit als etwas Positivem geredet wurde.

Es geht wieder um Arbeit im oikos oder Haushalt, im ökologischen System und nicht in der Enge der Fabrik. Agrikulturell ist es falsch, Arbeit als "ausserhäusliche Tätigkeit" zu begreifen und Arbeit in bezahlt und unbezahlt oder gar geschlechtsspezifisch eingeteilt und diskriminierend zu sehen. Agrikulturell muß es eine massive Bewegung gegen die Lohnarbeit und für die Schattenarbeit geben.

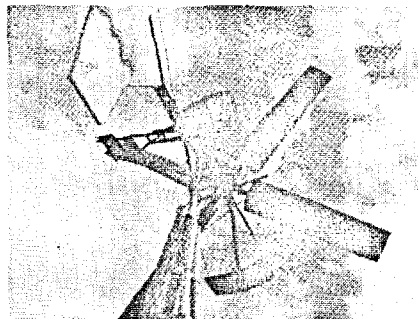
Alle Arbeit auf dem Land oder im agrikulturellen Sinn muß als Land-Dienst und Mit-Arbeit, als ein Mitgehen, Mitleiden, Miterfahren, Miterwarten und Mitentstehen verstanden werden. Damit wären wir wieder beim Prozeß oder Kreislauf. Damit meinen wir auch wieder die mit Self-Reliance gekennzeichnete Daseinsweise.

Die größte Parodie, aber doch eine eindrückliche Illustration des agrikulturellen Gemeintens ist der vor allem in Afrika vorhandene Schulgarten. Mit ihm glaubt man, dem Kind die Landwirtschaft nahe zu bringen. Wenn aber Lehrer und Eltern nicht mitbeteiligt sind, dann muß Garten- und Landarbeit als Kinderei und Strafe erscheinen. Vor allem wenn der Lehrer in Krawatte und weißem Hemd, mit Stock sogar, daneben steht und nicht zugreift oder – was noch schlimmer ist – Landarbeit als Strafe verabreicht wird. Subtil geschieht bei uns jedoch Ähnliches. Die Integration oder Ganzheit solcher Arbeit ging längst verloren. Lobbies und Verbände haben diese noch nie gerettet. Ihnen geht es um Macht und diese erhält man am leichtesten mit divide et impera, teile, zerstückle, punktualisiere, atomisiere und laß' die Stücke in aller Ohnmacht herum-liegen und leg' ihnen von außen, oben, Fremden, Entfremdeten, ohne Realitätsbezug und rein herrschaftsorientiert eine Staats- und Wirtschaftsform auf, die von der Basis oder den Lebendigen so viel als möglich nimmt und selbst völlig parasitär lebt. Das ist das Grundproblem von heute. Weltweit.

Besitz und Bank

Diese Machtfrage hat natürlich sehr viel mit der Besitz- und Bodenfrage zu tun. Agrikulturelles Denken erfordert die Entkolonisierung des Landes auch

bei uns, seine Befreiung und Rückgabe an den, der es bearbeitet. Der einschneidende Unterschied zur Produktion für Grundbedürfnisse, oder im rein marktwirtschaftlichen Sinn für die Nachfrage, liegt hier, wird aber von vielen kaum bemerkt. Das ist der Grund des Versagens oder nicht-Greifens einer entwicklungspolitisch auf Grundbedürfnisse hin deklarierten Wirtschaftsform. Die allermeisten verwechseln Grundbedürfnisse mit Nachfrage.



"Als eine weitere, umkreisende Annäherung an die agrikulturelle Denkweise entwirft Al Imfeld im zweiten Teil seines Beitrages, den wir in der folgenden Nummer der ZEP veröffentlichen werden, einen positiven Begriff der Subsistenz – ein Begriff, der allzulange mit Rückständigkeit indentifiziert wurde. Selbstverwaltung und Selbstplanung sind Imfeld weitere Bestimmungen einer Kultur, der die Zukunft gehört."

Wenn jemand anders als der Bauer (heute Banken und Wirtschaft) im Besitz des Landes sind, kann es eine Grundbedürfnisstrategie gar nicht geben. Tilgung der Schulden, Zinszahlung, Kapitalisierung überschatten alles. Also kann nicht das Notwendige und Naheliegende produziert werden: cash muß her und daher cash crop! Der Bauer muß wieder über den Boden verfügen dürfen. Nicht bloß zum Schein! Denn bei uns in Europa beteuern Verbände sofort, daß das Land dem Landwirt weitgehend gehört. Das ist rein vordergründig und eine Augenwischerei. Die Hypotheken liegen so hoch wie noch nie, das meiste Land ist verpfändet, die Landwirte sind Bankangestellte: diese schicken nicht mehr die Vögte von einst aus, sondern

ihre Berater, die ihnen sagen, was sich lohnt. Von Vergnügen und daher von Lebensqualität keine Rede mehr.

Wenn daher von Landreform geredet wird, darf darunter nicht bloße Modernisierung und damit einhergehend Verschuldung und Einbindung in die Macht gemeint sein. Es geht um eine hier zu beschreiben und umschreiben versuchte agrikulturelle Umformung: ein Umdenken und sich auf neue Lebensstile Einlassen.

Statt Geometrie Erweiterung der Vielfalt

Statt von Land- müßte von Agrarreform gesprochen werden, um das Agrikulturelle auch voll zu meinen. Es geht doch nicht bloß um Geometrie und Wirtschaft, nicht nur um Neu-Zonung oder Zu-Teilung, nicht allein um technokratisch und legalistisch auszuführende Handlungen. Es müßte um innere Veränderungen im Wert- und Weltgefüge oder -verständnis gehen, die neue Lebensweisen und -bedingungen hervorbringen, etwa:

- von der Streusiedlung zum Dorf;
- vom privaten zum kommunalen Mischbetrieb;
- vom fernliegenden Markt zur naheliegenden Nachbarschaft,
- von der ganz genau abgegrenzten zur vernetzten Form;
- etc.;

Am besten und vielseitigsten ist diese Denkweise und Methode im Lesebuch Self-Reliance. A Strategy For Development, herausgegeben von Johann Galtung, Peter O' Brien und Roy Preiswerk, zusammengefaßt. Das 420-seitige Werk erschien am Institute for Development Studies in Genf (1980). Anstatt abzugrenzen, einzugrenzen, Räume einzuengen und zu besitzen, muß die neue Haltung zur steten Erweiterung und einem dauernden Ausbrechen führen. Deshalb kann Self-Reliance nicht mit Selbstversorgung, Grundbedürfnissen oder Gleichgewicht allein begriffen werden. Sie ist kein Absolutum. Self-Reliance entwickelt z.B. eine Fähigkeit, Grundbedürfnisse lokal zu befriedigen, vergrößert aber gleichzeitig die Kapazität der Selbstversorgung. Hier liegt die Handreichung zur Stadt, zum Sekundär- und Tertiärbereich. Hier liegt ein Schlüssel zur Neuorganisation und zur Reform, die von unten statt von oben kommen muß, von der Grundlage des Landes her, einer vitalen und realen Partizipation auf dem Grund, von wo aller Reichtum letztlich herkommt. □

wird fortgesetzt in 1/84